

wußtsein der Christen gedungen ist, versteht Wilm Sanders die Passionsspiele in Oberammergau und die Reaktion des Publikums darauf. Seine für den Schriftenstand in Kirchen gedachte Broschüre will gerade den Katholiken ansprechen, der noch auf dem Wege der kirchlichen Verkündigung erreicht werden kann und ihm an einigen Beispielen zeigen, daß Oberammergau eine Sicht der Heilsgeschichte repräsentiert, die der wachsenden Glaubenseinsicht der Kirche, wie sie im Zweiten Vatikanischen Konzil zum Ausdruck kam, nicht mehr entspricht. Nachdrücklich legt er den Finger auch auf den unterschweligen Antisemitismus im Oberammergauer Passionsspiel, z. B. in der Farbsymbolik, die den Juden gelbe (bzw. gelb-orange) Farbe zuweist. Er mißt die Aussagen des Textes an der Aussage der Konzilserklärung und macht deutlich, daß schon von hier aus eine Reform dringend geboten ist. Verdienstvoll ist es, daß er den Abschnitt über das Verhältnis der Kirche zu den Juden aus der Konzilserklärung abdruckt und somit dem Leser die Möglichkeit des Vergleiches mit den inkriminierten Stellen gibt. Außerdem bringt er an weiteren Dokumenten die Predigt, die Kardinal Döpfner anlässlich der Eröffnung der Passionsspiele in Oberammergau am 16. Mai 1970 gehalten hat und die Stellungnahme des Ökumenischen Arbeitskreises (vgl. dazu Emuna [V/4] S. 246). Da ein großer Teil, nahezu die Hälfte der Besucher der Passionsspiele evangelische Christen sind, wäre es zu wünschen, daß auch für die Schriftstände in evangelischen Kirchen ein ähnlich handliches Bändchen herauskäme. W. E.

C. ALEXANDER: Der Fall Edith Stein, Flucht in die Chimäre. Frankfurt/Main 1969. Karmel-Verlag. 355 Seiten.

Wenn überhaupt von diesem Buch die Rede sein soll, so kann es nur in Superlativen geschehen: Es ist das schlechteste, unwahrhaftigste und geschmackloseste aller nur denkbaren Bücher über Edith Stein. Sage mir, wie du schreibst, und ich werde dir sagen, wer du bist. »Zeit meines Lebens war ich ein unbedeutender Mensch« (S. 7); für diesen, aber auch nur für diesen Satz tritt er den Tat- und Wahrheitsbeweis an. Zwar beteuert er immer wieder, hier zum erstenmal die volle Wahrheit über E. St. ans Licht bringen zu wollen, spricht aber auf S. 282 ganz unbefangen von der »Gedenktafel« (für E. St.), die ihn »zu diesem Roman« angeregt habe. Aber auch die unter Umständen höhere Wahrheit der Dichtung hat sich dem »unbedeutenden Menschen« so völlig entzogen wie die schlichten und eindeutig beglaubigten Tatbestände des Lebens seiner Heldin. Wo er berichtet, verfälscht er, wo er interpretiert, faselt er, wo er gar erfindet, verliert er vollends den Anspruch, ernst genommen zu werden. Allein mit Stilblüten könnte man Dutzende von Seiten füllen, mit Widersprüchen und Wahrheitswidrigkeiten Aberdutzende. Seine »These«: E. St., durch eine aufs kitschigste geschilderte, frei erfundene Liebesgeschichte zur »Konvertierung« gebracht, habe den Traum einer jüdischen Nation christlichen Glaubens genährt und sei dann in den Karmel eingetreten. Dessen »Gründer war der Prophet Elias, ein weltfremder Einsiedler und, wie nicht anders denkbar, ein Jude«, erfahren wir auf S. 211. »Auch heute noch verbringen die Mitglieder dieses Ordens ihr kärgliches Dasein in einer einsamen Zelle mit Beten und Fasten und essen kein Fleisch. Sie dürfen sich auch keine Gedanken machen, denn alles, was besteht oder geschieht, wird von

Gott und den ihn umgebenden Heiligen sowie von der zentralen Verwaltung der römisch-katholischen Kirche geregelt« (ebd.). Über die »Gedanken«, die sich die Karmelitin Theresia Benedikta a Cruce dann dennoch machte, heißt es: »Indem sie die Würdenträger und längst entschlafenen Heiligen der Kirche zum Gegenstand ihrer Betrachtungen machte, schränkte sie ihren geistigen Horizont immer mehr ein« (217). Und weiter: »Alle diese Werke von rein theologischem Charakter, aber aus philosophischer Sicht behandelt und von Kennerhand geschrieben, sind für die römisch-katholische Kirche von unermäßigem Wert... Für eine breite Leserschaft sind diese Werke jedoch, gelinde gesagt, von sehr relativem Wert« (219). Indessen nahm das Schicksal seinen Lauf. Kurz vor ihrem Tod in der Gaskammer habe E. St., tief enttäuscht darüber, daß Pius XII. nichts zu ihrer Rettung unternommen habe (über ihn fast 50 Seiten voller Mißdeutungen und Beschimpfungen), ihren christlichen Glauben als »Chimäre« erkannt. In ihrer letzten Nacht (auf einem Friedhof zwischen lauter Kreuzen!) »geriet sie ganz außer sich, stellte wirre philosophische Betrachtungen an, stammelte mystisch-religiöse Zitate vor sich hin, ... glaubte zu sehen, wie sich der Himmel spaltete und die göttliche Macht auf einem Schimmel herniederstieg, um die Seelen zu retten« (292). Sie lehnt ab, die letzte Ölung zu empfangen (!), »weil ich wieder Jüdin geworden bin«.

Das Buch ist alles andere als ein Beitrag »zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und Neuen Gottesvolk im Geiste beider Testamente«. Man kann sogar begründeten Zweifel haben, ob es – allen Beteuerungen zum Trotz – wenigstens im subjektiv guten Glauben geschrieben ist und ob der Verf. es mit seinem (in Frankfurt praktizierten) leidenschaftlichen israelischen Nationalismus ernst meint. P. Paulus Gordan OSB, Rom

JENNY ALONI: Der Wartesaal, Freiburg-Basel-Wien 1969. Verlag Herder. 186 Seiten.¹

In der Reihe: Neue Prosa des Verlags Herder erschien Jenny Alonis dritter Roman. Es ist ein kühnes Unterfangen, daß die Autorin in Form einer Ich-Erzählung das Schicksal einer Halbjüdin berichtet, die ihren Ursprüngen zu entfliehen suchte, ihre jüdische Mutter verleugnete und sich mit der NSDAP glaubte identifizieren zu können. Die Ich-Erzählung gibt sich als Tagebuchblätter, die an ihr ungeborenes Kind, die Tochter Lisa, adressiert sind. Die Erzählerin hat Zuflucht in einem Irrenhaus gefunden, das sie als den »Wartesaal« bezeichnet. Die Patienten gelten ihr als die »Passagiere« oder »Passantinnen«, es gibt keine Rückkehr in die Vergangenheit, es gibt keine andere Fahrt als in den Tod. Mit dem Fortschreiten der Krankheit verlieren die Patientinnen ihre persönlichen Züge mehr und mehr. Die Erzählerin verleiht ihnen Namen wie »Die Madonna«, »Die Prophetin«, »Die Seufzerin«, entsprechend den Rollen, in die die Kranken flüchten. Sie selber hat ein Bein eingebüßt, aber nicht dieser Verlust ist es, der sie wirklich quält, sondern das Versagen der Liebe. Vergeblich hat sie nach der Erfüllung in der Liebe gesucht, ihr Mann hat sie verlassen, ist ihr gegenüber schuldig geworden. Aber sie weiß auch um die eigene Schuld, die Unfähigkeit zu lieben. Auch ihrerseits war die

¹ Mit freundlicher Erlaubnis der Schriftleitung entnommen aus »Emuna-Horizonte« (V/5) S. 355.